Zeppelin.

⊙ Nach unendlichen Mühen hat der greise Graf Zeppelin die Hoffnung seines Lebens erfüllt gesehen. Es gab eine Zeit (vor etwa einem Jahrzehnt), da lachte man über den Grafen, der einsam seinen Versuchen lebte, und der sein Vermögen und sein Leben immer wieder aufs Spiel setzte, um seinem Luftschiffe die Lenkbarkeit zu geben. Und „wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein, ein jeder lebt, ein jeder liebt und überläßt ihn seiner Pein.“ Dies Dichterwort traf auf den einsamen Grübler in Friedrichshafen zu. Er war bald allein. Die raschlebige Welt hatte ihn nach den ersten mißglückten Versuchen vergessen. Wir Menschen sind nun einmal Erfolganbeter.

Da drang am Juliansang des Jahres 1908 die Kunde in die Welt, daß dem „Zeppelin“ von Friedrichshafen aus die Fahrt in die Schweiz bis nach Zürich und wieder zurück gelungen war. Wohl hatten damals der Groß-Ballon und das Parseval-Luftschiff (beide lenkbar) schon einige hübsche Erfolge erzielt, aber

Zeppelins Schweizerfahrt schlug den Rekord.

Mit einem Male war der Name des Grafen wieder in aller Munde, das Inland und das Ausland sprachen von ihm.

Der ersten großen Fernfahrt folgte bald eine zweite. Am 4. August machte der Graf im „Zeppelin II“ seine Reise nach Mainz, die nach einer gelungenen Zwischenlandung in Echterdingen mit der Vernichtung des Luftkreuzers am 5. August ihr Ende fand. Diesmal aber glaubte Deutschland an das Können des Unermüdlichen. Kein Lachen mehr scholl durch das Land über den „phantasiebegabten Schwärmer“. Durch alle deutschen Gaue ging ein weher Aufschrei, als das stolze Gebilde einer fleißigen und glücklichen Menschenhand der Wut der Elemente zum Opfer fiel. Und eine Begeisterung durchbrauste Deutschland, wie sie nur ganz große Ereignisse von nationaler Bedeutung auszulösen vermögen.

In unglaublich kurzer Zeit waren über 5½ Millionen Mark gesammelt, und der Graf konnte unabhängig von Sorgen um die Beschaffung der Betriebsmittel an die Arbeit gehen und einen

neuen Sieg gegen die Elemente,

die sich nicht beugen, vorbereiten. Und er hat ihn errungen. Am 1. April gings in fünfstündiger Fahrt nach München und am folgenden Tage ohne jeden Zwischenfall zurück. Neben dem Groß-Ballon und dem Parseval-Luftschiff ward nun vom Reich der „Zeppelin II“ erworben. Nachdem das Luftschiff am 31. Mai seine große Pfingstfahrt gemacht hatte, die sich bis nach Bitterfeld erstreckte, ward am 31. Juli die große Fahrt zur Überführung des Reichsluftkreuzers nach Köln a. Rh. angetreten. Ohne Schaden brachte der Graf das Luftschiff an seinen Bestimmungsort, ebenso wie Ersatz „Z. I“ glücklich in Metz untergebracht wurde.

Schon bei seinem Fluge nach Bitterfeld hatte man das Luftschiff auch in Berlin zu sehen gehofft. Die Reichshauptstadt aber wird den „Zeppelin III“ sehen, der unter Leitung des Grafen hergestellt worden ist. Das Luftschiff wird äußerlich nichts Neues bieten. Es gleicht seinen Schwesterschiffen, dem bei Echterdingen zugrunde gegangenen „Z. I“ und dem nach Köln gefahrenen „Z. II“: 136 Meter Länge bei 13 Metern Durchmesser des zylindrischen Körpers mit einem Gasgehalt von 15 300 Kaummetern. Darunter mit wenigen Metern Abstand die beiden Gondeln mit je einem Motor, und über ihnen, rechts und links hoch oben am schlanken Körper, je ein Schraubenpaar. Am Hinterende die Flächen zur Gleichgewichtserhaltung und zwischen ihnen, weit nach außen gerückt, je ein Seitensteuer zur Unterstützung des mächtigen Hintersteuers.

Dennoch ist der „Z. III“ ein andrer. In ihm schlummert

eine größere Bewegungskraft,

als in seinen Vorgängern. Und wenn auch nicht daran gedacht werden kann, daß die Behauptung mancher Blätter, das Luftschiff werde eine Schnelligkeit von 18 Metern in der Sekunde erreichen, sich erfüllt, so bewegt sich bei einer Stundengeschwindigkeit von 54 Kilometern der Koloß immerhin noch 15 Meter in der Sekunde fort.

Der Graf hat einen neuen Triumph mit dem Bau dieses größten Luftschiffes der Welt gefeiert. Gewiß werden auch diesem Luftkreuzer Widerwärtigkeiten nicht erspart bleiben, aber in der Geschichte der Luftschiffahrt wird er ein neuer Marksteln, ein gewaltiger Schritt auf dem Wege zur Eroberung der Luft sein. Man braucht heute nicht darum zu streiten, ob Zeppelin-Luftschiffe und Lenkballons überhaupt ein Beförderungsmittel der Zukunft sind, eines bleibt bestehen: In dem Jahrhundert der Technik bleibt Zeppelins Name von dem Ruhm umstrahlt, auf dem Wege zum Ziel ein unermüdlicher Pfadfinder gewesen zu sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser trifft zur Kaiserparade am 11. September vormittags auf dem Forchheimer Exerzierplatz ein. Eine Verleihung von Fahnen an badische Regimenter auf dem Paradefeld findet nicht statt. Der Kaiser und der Großherzog von Baden halten sodann an der Spitze der Fahnenkompanie und der Standarten-Eskadron ihren Einzug in Karlsruhe.

*Die großen Übungen der Flotte werden in diesem Jahre im westlichen Teile der Ostsee abgehalten werden. Die Geschwader treffen am 11. September vor Apenrade ein, wo umfangreiche Landungsmanöver stattfinden sollen.

*Der Erlös aus Beitragsmarken für die Invalidenversicherung hat im Juli d. bei den Versicherungsanstalten 15,2 Mill. Mk. gegen 14,7 Mill. Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres betragen.

*Wie verlautet, soll Adolf Lüderitz demnächst auf südwestafrikanischem Boden, den er für Deutschland erwarb, ein Denkmal erhalten. In Lüderitzbucht hat sich ein Ausschuß gebildet, der mit einem Aufruf zur Errichtung eines Felsblockes mit dem Bilde Lüderitz' an die Öffentlichkeit getreten ist.

Österreich-Ungarn.

*Anläßlich seiner Reise nach Bregenz wird Kaiser Franz Joseph die Vertreter der schweizerischen Regierung empfangen. Die Zusammenkunft wird in Rorschach auf dem Schiff, das den Kaiser nach Bregenz zurückführt, stattfinden. Der Bundesrat wird durch den Vizepräsidenten sowie durch zwei Bundesräte vertreten sein.

Frankreich.

PR In Abgeordneten-Kreisen ist man der Überzeugung, daß der frühere Ministerpräsident Clemenceau durchaus noch nicht der Politik ernstlich müde ist. Man will sogar vielfach Zeichen dafür haben, daß er in der Stille in hohem Maße an der Auslandspolitik Frankreichs mitarbeitet. Über die Marienbader Unterredung des ehemaligen Ministerpräsidenten mit König Eduard hat der französische Politiker einen ausführlichen schriftlichen Bericht an den Präsidenten Fallières abgegeben, worauf bei ihm eine längere Rückäußerung des Präsidenten eingelaufen ist. Man ist demzufolge der Ansicht, daß die Tage Clemenceaus noch nicht vorüber sind, und daß er schon in Kürze wieder tätig in der Politik und zwar zunächst in der Presse hervortreten wird.

Holland.

*Das Schiedsgericht zur Entscheidung der schwedisch-norwegischen Meergrenzfrage ist jetzt im Haag zusammengetreten.

Spanien.

*Noch immer setzen die Kriegsgerichte in Katalonien ihre Arbeit fort. Es werden jetzt die letzten Verurteilungen ausgesprochen. Einige zwanzig Verurteilungen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit sind bereits erfolgt, darunter auch gegen einen Artillerie-Unteroffizier, der zu den Revolutionären übergegangen war. Endlich wurden zahlreiche Urteile verhängt, die Verbannung nach den spanischen Besitzungen in Nordafrika aussprechen. Trotz der Drohungen der Revolutionäre, die mit Dynamit-Attentaten drohten, wenn die Urteile vollstreckt werden, ist die Ruhe nirgends gestört worden, denn die Behörden haben die weitgehendsten Sicherheitsmaßregeln ergriffen.

Balkanstaaten.

*In dem Kretastreit, der für die Türkei immer noch nicht erledigt ist, will sie jetzt auch die Briefmarkenfrage mit Gewalt lösen. Der Minister des Innern hat die türkischen Postanstalten beauftragt, alle von Kreta anlangenden Postsendungen, die mit kretischen Postwertzeichen, dem Aufdruck „Hellas“ (Griechenland) oder griechischen Abzeichen versehen sind, mit Beschlag zu belegen.

*Die türkische Regierung wird als Antwort auf die letzte gemeinsame Note der Schutzmächte über die Kretafrage allen Großmächten eine Note überreichen lassen, die sich auch eingehend mit der mazedonischen Frage befaßt und erklärt, daß diese Frage von der Türkei ohne Verhandlung mit den Mächten selbst werden würde. — Aber wann und wie? Bisher ist in Mazedonien jede kleinste Verbesserung nur unter dem Druck der Großmächte durchgeführt worden.

*In Konstantinopel ist das Gerücht verbreitet, daß die in der arabischen Provinz Jemen gegen die Türkei wühlenden Agenten englischer Nationalität den Sprengstoff geliefert hätten, durch den die jüngste folgenschwere Explosion in einem türkischen Munitionsdepot herbeigeführt wurde. Die englische Regierung steht diesem Anschlage fern, aber jene Agenten, unter denen sich ehemalige englische Offiziere befinden, machen unverhohlen gemeinsame Sache mit den arabischen Revolutionären, die zum Lohn für die gegenwärtige Unterstützung durch die englischen Parteigänger die Abtretung eines für England wichtigen Küstenstriches versprochen haben, falls es gelänge, Jemen selbständig zu machen. Die türkische Regierung will infolgedessen alles daran setzen, den Aufstand schleunigst niederzuschlagen.

Afrika.

*Das Schicksal des marokkanischen Thronbewerbers Bu Hamara, der von allen Gegnern dem Sultan Muley Hafid am längsten Widerstand geleistet hat, ist nun endgültig entschieden. Aus dem Schutze der Moscheen haben ihn die Feinde vertrieben, indem sie Feuer an das Heiligtum legten. Nach heftigem Kampfe hat sich der Flüchtling den siegreichen Scherifentruppen ergeben müssen, die ihn sofort unter großer militärischer Bedeckung nach Fez gesandt haben. Bei dieser Gelegenheit tischen uns französische Zeitungen wieder einmal das Märchen von Muley Hafids Grausamkeit auf. Sie wollen damit offenbar ihre Regierung veranlassen, im Namen der Zivilisation in die marokkanischen Ereignisse aufs neue mit bewaffneter Hand einzugreifen. In Wahrheit aber darf Muley Hafid, will er seinen Thron behalten, sich keine Grausamkeit, auch nicht gegen überwundene Feinde, zuschulden kommen lassen; denn noch immer ist die Zahl seiner Widersacher sehr groß und sie könnte dadurch leicht vergrößert werden.

Asien.

*Die Einführung einer Verfassung in China ist jetzt beschlossene Sache. Diese Tatsache beschäftigt auch die fremden Staaten, besonders die Japaner. So hielt Fürst Ito, der frühere Generalgouverneur von Korea, eine Rede, in der er seinen Zweifeln Ausdruck gab, ob China mit Erfolg eine Verfassung einführen könnte, während anderseits ein Mißerfolg den Frieden im fernen Osten gefährden würde. Als Gründe für seine Zweifel nannte er den ungeheuren Flächenraum des Reiches und die mangelnden Verkehrsmöglichkeiten, die für ein Zusammentreten des Parlaments sehr hinderlich sein würden. Auch verbiete die chinesische Staatsauffassung einen Wechsel des chinesischen Steuersystems und der schwerfälligen lokalen Verwaltung, was wohl die Vorbedingung einer Nationalversammlung sein müßte.

*Die Zustände unter der neuen Regierung in Persien werden immer unhaltbarer. Mehrere Mitglieder der neuen Generalverwaltung haben abgedankt, weil die erwarteten Gelder ausgeblieben sind und die Unzufriedenheit im Offizierkorps wegen der Nichtzahlung der seit mehreren Jahren rückständigen Gehälter zunimmt. Sollte die Regierung nicht baldigst mehrere Millionen in Form einer Anleihe von außerhalb erhalten, so dürften die Unruhen einen größeren Umfang als bisher annehmen. Die allgemeine Lage hat sich daher in den letzten Tagen wieder hoffnungsloser gestaltet.

Die englische Reichsverteidigung.

Nach langem geheimnisvollen Schweigen hat der englische Premierminister im Unterhause über den Verlauf und das Ergebnis der Reichsverteidigungskonferenz, die länger als eine Woche in London getagt hat, Aufschlüsse gegeben. Die Ausführungen des Ministers begannen mit einem Hinweis auf die allgemeine Weltlage, die er zwar durchaus friedlich nannte, deren Schwierigkeit im Hinblick auf das Erwachen der mohammedanischen Völker und auf den Wettkampf um den

Vorrang im fernen Ostasien

er aber auch nicht verheimlichte.

In seinen Darlegungen über die Konferenz nannte er als das Ergebnis der Beratungen den Plan, die Kräfte der Krone so zu organisieren, daß sie schnellstens in eine einzige nach gleichen Grundsätzen ausgebildete Reichsarmee zusammengezogen werden könnten, wenn Ihr der Wunsch hätten, zu der Verteidigung des Reiches in einer wirklichen Notlage beizutragen. Hinsichtlich der

Verteidigung zur See

bekannte sich Neuseeland zu der gegenwärtigen Politik der Beitragsleistung zu den Kosten der gemeinschaftlichen Seemacht, während Kanada und Australien eigene Flotten zu begründen wünschten.

Eine Umwandlung der Geschwader in den Gewässern des fernen Ostens wurde in Erwägung gezogen auf der Grundlage der Errichtung einer Flotte für den Stillen Ozean, bestehend aus drei Einheiten für die ostindischen, australischen und chinesischen Gewässer. Jede von diesen Einheiten soll bestehen aus einem Panzerkreuzer neuester Bauart, Torpedobootszerstörern und sechs Unterseebooten.

Das Angebot von Neuseeland und Australien, Schlachtschiffe zu stellen, wurde angenommen mit der Änderung, daß statt der Schlachtschiffe neue Kreuzer gestellt werden sollen. Einer von diesen Kreuzern würde der chinesischen, ein andrer der australischen Station zugeteilt werden.

Asquith teilte zum Schluß einen von Australien gemachten Vorschlag mit, wonach die australische Regierung mit zeitweiliger Beihilfe von Freunden des Reichsgedankens eine australische Einheit der Stillen Ozean-Flotte schaffen wolle, während die Beisteuer Neuseelands zum Unterhalt der chinesischen Einheit verwendet werden solle. Ferner sei vorgeschlagen worden, daß Kanada einen Anfang machen solle mit Kreuzern zweiter Klasse und Torpedobootszerstörern, die zum Teil im Atlantischen, zum Teil im Stillen Ozean stationiert werden würden.

In der Übersicht, die der Premierminister gab, sind die Ansichten des jüngst

vereinigten Südafrika

nicht enthalten. Indessen ist seit langem bekannt, daß auf Vorschlag der Kapkolonie die südafrikanischen Kolonien die Begründung einer eigenen Flotte anstreben, die der Marine des Mutterlandes eingegliedert werden solle. Es wird also nicht mehr lange dauern, so verfügt England über soviel Schiffe, als seine flottenfreunde sich niemals träumen ließen. Es kann nun einen Teil seiner Rüstungen dem Ausland gegenüber als Mittwachen seiner Kolonien bezeichnen, die, von dem Rechte der Selbstverwaltung Gebrauch machend, sich eine eigene Flotte schaffen. Hoffentlich wird nun in England die Besorgnis schwinden, daß eine andre Macht ihm im Flottenbau überlegen werden könne.

Sein Verhängnis.

12] Roman von G. Löffel.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nur,“ fuhr Eugenie fort, „daß Sie gestern abend nach der Polizeistation zurückgeritten sind, um zu berichten; was Sie berichtet, das hätte ich erfahren können, wenn ich wollte, aber ich habe es verschmäht. Ich bin auch gar nicht neugierig. Nur eines möchte ich Ihnen ins Gedächtnis rufen, meine Mutter weiß hiervon nichts und ich will nicht, daß sie Ihren wahren Charakter erfährt. Sie ist, was Sie allerdings noch nicht bemerkt haben können, gemütskrank und die Ärzte haben mir aufgegeben, sie vor jeder Aufregung und seelischen Erschütterung zu bewahren. Eine solche könnte genügen, um sie in unheilbaren Wahnsinn zu jagen. Daher unsre Anwesenheit hier, darum mein vieles Musizieren, denn Musik ist Balsam für den kranken Geist und ein viel bewährtes Mittel in der Seelen-Heilkunde. Meinen Sie, es entspräche meiner Jugend und unserm offenbaren Reichtum, mich hier einzusargen in dem öden, leblosen Busch? Die Milton-Park-Station ist ein vergoldeter Käfig für mich, wie für sie, aber für sie, die weltgewandte Pariserin, noch mehr wie für mich. Es nagt allerdings noch etwas an meinem Herzen, was mich zur Schwermut stimmt, aber das gehört nicht hierher, da es nur mich angeht, und ich spreche für meine arme Mutter. Ich liebe sie, wie ich denjenigen hassen würde, der es wagt, das über ihrem Haupt hängende Damoklesschwert zu Falle zu bringen, sie mir zu entreißen. Das war es, was ich Ihnen sagen wollte. Lassen wir die Sache da ruhen. Spielen wir beiderseits unsre Rollen so weiter, die mir das Schicksal und Ihnen irgend ein blinder Zufall zuerteilt hat. Sie wissen nun, wie weit unsere Wege zusammengehen, und wo sie sich kreuzen. Bleiben Sie auf Ihrem Wege und kreuzen Sie nicht den meinen. Sie wissen nicht, was Kindesliebe vermag. Ich bin furchtlos und gehe geraden Weges auf mein Ziel los. Das beweisen Ihnen meine Worte. So, nun wissen Sie alles. Eine Antwort erlasse ich Ihnen. Sie handeln unter einem fremden Willen und folgen nur dem erhaltenen Befehl, gleichviel, ob Ihr ehrliches, deutsches Gemüt sich dagegen auflehnt oder nicht. Sie müssen und ich will. Das ist es, was uns trennt. — Da ist offenes Land. Vorwärts!“

Schwer sauste ihre Reitgerte auf die Flanken des mutigen Pferdes nieder und so stürmte sie fort in rasendem Laufe.

Das machte mir für den Augenblick die Antwort unmöglich. Aber ich blieb an ihrer Seite. Sie sollte mich hören. Sie sollte es wissen, auf welcher Seite ich in diesem Kampfe stand.

Zerstoben war mein Traum vom Glück, sie selbst hatte ihn mit rauher Hand zerstört, vernichtet meinen blöden Wahn von einer heimlichen Zuneigung, die sie zu mir hegen könnte, die stolze, reiche Squatters-Tochter zu dem armen Polizisten. Wieder hatte der Sergeant recht behalten.

„Sie sind ein junger Mann mit einem leicht entzündlichem Gemüt.“

Er hatte noch mehr gesagt.

„Sie wird Ihnen eine erlogene Geschichte erzählen, um Sie weich zu machen.“

Sollte er auch darin recht haben? Nein, unmöglich! Diese Erzählung von dem seelischen Märtyrium der Unglücklichen war nicht erlogen. Dem widersprach alles: Der Ernst, den ich schon bei unsern früheren flüchtigen Begegnungen an ihr beobachtet hatte, ihr ganzes Wesen, das so wenig im Einklang mit ihrer Jugend und ihrer Schönheit stand, ihr zurückgezogenes Leben, wo ihr offenbarer Reichtum den Damen gestattet hätte, eine Rolle in der großen Welt zu spielen, das Benehmen der Mutter heute auf der Veranda draußen, alles alles widerlegte die Annahme eines gespielten Betruges.

Und doch kam mir mit der Erinnerung an den Sergeanten auch dessen Warnung wieder in den Sinn. Die Saat der Verleumdung ist wie das Unkraut. Man kann es nicht vernichten und es wächst immer wieder. Ich kämpfe gegen den in mir erweckten Verdacht an und stand doch unter dem Einfluß desselben.

Ich erwog schon, während wir dahinstürmten über die endlose Fläche, ob es auch klug sei, ihr alles zu sagen und sie selbst zum Richter über meine Tat einzusetzen. Mein Herz drängte mich dazu, aber mein Verstand riet mir davon ab, und der allein sollte doch hier zu Worte kommen.

Mein Vorgesetzter hatte mich eindringlich davor gewarnt, meine Gefühle mitsprechen zu lassen.

Was sollte ich tun? Den Schimpf ruhig hinnehmen, im Bewußtsein, ihrer herzlichen Verachtung weiter an ihrer Seite leben? Auch das konnte ich nicht. Und doch durfte ich nicht den geraden, offenen Weg zum Ziele gehen.

Sie hatte recht, ich stand unter einem fremden Willen und handelte wie ich mußte.

Als sie endlich die Gangart ihres Pferdes mäßigte, sammelte ich mich zu einer mehr besonnenen als treffenden Entgegnung.

„Miß Milton,“ sagte ich, „Sie haben eben sehr harte Worte zu mir gesprochen.“

„Die Wahrheit, mein Herr, nur die Wahrheit!“ entgegnete sie herbe.

„Sie können das nur getan haben,“ fuhr ich mit erzwungener Ruhe fort, „weil Sie den sehr ehrenvollen Beruf eines Polizisten verkennen, denn auf ihm lastet die Ruhe und in einem militärlosen Land wie dem unsrigen die Sicherheit des Staates, und weil Sie meine geheime Sendung nicht kennen. Sie hierüber aufzuklären, liegt beides nicht in meiner Macht, das wäre eine Verletzung des Amtsgeheimnisses, die ich mir nicht zuschulden kommen lassen will und darf. Meine Aufgabe ist es, das Recht zu wahren und die Unschuldigen zu schützen. Darum bin ich hier. Heute bin ich Ihnen unbequem, aber der Tag wird kommen, wo Sie mir Dank wissen werden. Und bitte, werden Sie mir in Ihrem guten und gerechten Herzen das Unrecht abbitten, das Sie mir in ersten Aufwallung des Unmuts angetan. Vielleicht ist es meine Aufgabe, von Ihrer Frau Mutter die Gefahr abzuwenden, die Sie für dieselbe fürchten. Jedenfalls kann es mir